

„Niemand ist in unserem Europa weder eine Macht noch auch eine Lehre, am wenigsten eine politische, zu vollkommener Alleinherrschaft geworden.“
Leopold von Ranke,
Geschichte der Papste)

„ICH BIN EIN LUMP, HERR STAATSANWALT!“

Gehenkte machen Revolution

Vom Schicksal der Laszlo Rajk, Traitscho Kostoff, Rudolf Slansky und anderer geehrter Toter

In allen Schauprozessen, die je im Bereich des roten Imperiums stattgefunden haben, war der bulgarische Nationalkommunist Traitscho Kostoff der einzige Angeklagte, der sich in öffentlicher Verhandlung bis zur letzten Prozeßminute weigerte, ein Geständnis abzulegen. Kostoff blieb ein einmaliges Phänomen. Wegen titoistischer Verschwörung wurde er zum Tode durch den Strang verurteilt. In der Todeszelle, in der Kostoff auf den Galgen wartete, war ein Kreuz in den Kalk geritzt. Darunter stand: „23. September 1947, Nikola Petkoff“. Petkoff war der Führer der bulgarischen Bauernbewegung gewesen. Kostoff, der nun auf den Galgen wartete, hatte ihn und die gesamte aristokratische, bürgerliche und bäuerliche Elite Bulgariens liquidiert.

Als Anfang 1945 die Rote Armee fast den gesamten Balkan beherrschte, waren die Kommunisten in allen diesen Ländern in der Minderheit. Der Kreml aber entwickelte einen satanischen Plan. In verschiedenen großen Wellen wurden die bürgerlichen und bäuerlichen Führungskräfte ausgerottet. Der erste Schlag traf Bulgarien; der erste große Kriegsverbrecherprozeß rollte hier bereits Ende Januar 1945 über die Bühne.

Es war wohl der — was die Zahlen anlangt — größte Prozeß der Justizgeschichte. 162 Angeklagte — darunter ein königlicher Prinz und zwei Regenten, drei Ministerpräsidenten, 26 Minister, acht königliche Berater und 122 Abgeordnete — hatte das Volks-

Sie zitterten vor Kälte. Trotzdem rief Prinz Kyrill: „Es lebe das Königreich Bulgarien!“ Aber wer bei 19 Grad Kälte nackt und zitternd vor einem Massengrab steht, kann kein pathetisches Feuer entzünden.

Die Soldaten lachten denn auch und schossen. Nicht mit Karabinern unter gezogenem Degen und Trommelwirbel; eine Maschinengewehrgarbe tat das Geschäft.

Sie fielen rücklings in den Graben. Die nächsten traten nach vorn.

Den alten Bagrianoff, den Mann, der als Ministerpräsident nach dem Tode des Bulgarenzaren Boris die Waffenstillstandsverhandlungen mit dem Westen eingeleitet hatte, riß eine Herzattacke zu Boden, ehe die Salve losging. Man ließ ihn liegen. Nach der Exekution der anderen erhielt er den Gnadenschuß.

Das war die erste Welle der Liquidation des alten Bulgariens. Es war ein makabres Schauspiel. Aber es ging unter in den Rachegefühlen der 45er Jahre. Als der britische Außenminister Eden im Unterhaus gefragt wurde, ob die bulgarische Regierung den Vertreter Großbritanniens über die Art der Vollstreckung der Todesurteile unterrichtet habe, antwortete er: „Ich wüßte nicht, warum sie das hätte tun sollen, der Prozeß gegen die Kriegsverbrecher ist eine Angelegenheit, die nur die Bulgaren interessiert.“

Der harmlose Prinz Kyrill, der Bruder des Zaren Boris, der nur eine Figur der Repräsentation gewesen war, verkörperte im Prozeß zwar nicht die politische Tradition des bulgarischen Zarenthrons, aber doch den aristokratischen Stil. Er verbreitete so etwas wie einen romantischen Hauch des 18. Jahrhunderts um sich, jenes Air, das den französischen Aristokraten vor den Tribunalen der Französischen Revolution eigen war.

Als der Gerichtsvorsitzende fragte, ob er sich über die Behandlung in der Gefangenschaft beklagen wolle, sagte er: „Nein! Nein! Die Wachen benehmen sich anständig, aber ich bin es nicht gewöhnt, mit zwei Männern auf einer Pritsche zu schlafen; aber das ist ja wohl alles nicht mehr so wichtig.“ Die zwei Männer, die mit ihm Zelle und Bett teilen mußten, waren die Mitregenten Filoff und General Michoff.

Der ganze liebenswerte Snobismus brach aus diesem verspielten Lebemann Kyrill, als er auf den Vorwurf des Vorsitzenden, er schulde dem Staat noch sechzig Millionen Lewa, antwortete: „Das mag sein, aber wahrscheinlich wissen Sie auch, was der Staat mir schuldet. Im übrigen waren wir nicht gewöhnt, uns um Geldangelegenheiten zu kümmern.“

Viele der Angeklagten benahmen sich nicht so stillvoll. Sie weinten und klagten sich gegenseitig an. Genützt hat es keinem.

Als die Metzerei auf dem Südfriedhof in Sofia bekannt wurde, war ganz Bulgarien entsetzt, am heftigsten die Männer der nicht-kommunistischen linken Parteien der „Vaterländischen Front“, die mit den Kommunisten die Regierung Georgieff bildeten: die Sozialdemokraten und die Bauernpartei. Dennoch: Man redete sich ein, das sei die unvermeidliche Rache an den Quislingen der deutschen Okkupation, und man machte die Augen zu. Force majeure, sie hatten verloren, sie zahlten die Rechnung, und daß ein paar Unschuldige darunter waren, war nicht zu ändern.

Die Regisseurin des ersten blutigen Aktes — in dem rund 50 000 Kriegsverbrecher umgebracht wurden — war eine Frau, die Generalsekretärin der Vaterländischen Front: Zola Dragoit-schewa. Sie war bei jeder Massenhinrichtung dabei.

Nach der Erschießung der ersten 96 Opfer erklärte sie dem deutschen Schriftsteller Wolfgang Bretholz**: „Ich habe noch niemals so gut geschlafen wie an dem Morgen nach der Hinrichtung, als der letzte Schuß verhallt war.“

Diese Frau vollstreckte in den ersten Monaten der Besetzung des Landes durch die Rote Armee die Befehle Moskaus. Ihr Schicksal erklärt etwas von ihrem Fanatismus.

* Der dreiköpfige Regentschaftsrat regierte Bulgarien nach dem Tode des Königs Boris anstelle des damals sechsjährigen Königs Simeon II.

** Wolfgang Bretholz: „Ich sah sie stürzen“. Verlag Kurt Desch, Wien, München, Basel; 1955; 504 Seiten; 18,80 Mark.



Bulgariens Regenten Filoff, Prinz Kyrill, General Michoff*: Nach der Hinrichtung ...

gericht in fünf Tagen verurteilt, davon 96 zum Tode, den Rest zu lebenslänglicher Zwangsarbeit und Gefängnis.

Stunden später knallte man die 96 Todeskandidaten ab. Der Anciennität und dem Rang nach — das war das richtige Protokoll, das eingehalten wurde: zuerst die drei Regenten, dann die ehemaligen Ministerpräsidenten, dann die Berater. Schließlich die Minister, zuletzt die Abgeordneten.

Es war eine bitterkalte Nacht. Das Thermometer war auf 19 Grad gefallen. Man hatte die Männer im Hof des Zentralgefängnisses von Sofia auf Lastwagen geladen und ihnen angekündigt, daß nun das Urteil vollstreckt werden würde. Aber selbst vor dem Wall des hastig geschaukelten Grabens auf dem Südfriedhof flüsterte der ehemalige Ministerpräsident, Professor Filoff, dem Prinzregenten Kyrill noch zu: „Das können sie nicht tun! Es ist nur ein teuflisches Spiel!“

Aber dann begriff auch er — der Mann, der den Krieg zwischen Deutschland und der Sowjet-Union immer für ein Unglück gehalten, der mit zäher Professoren-Beharrlichkeit und philologischer Betulichkeit die russophile Seele Bulgariens gegen Hitler verteidigt hatte —, daß sie es doch taten.

Die Milizsoldaten zogen dem Filoff seinen Anzug aus, lachten über seine zerrissenen Unterhosen. Prinz Kyrill und das dritte Mitglied des bulgarischen Regentschaftsrates, General Michoff, mußten sogar ihre Unterwäsche und die Stiefeletten ausziehen.

Als junges Mädchen war sie der KP beigetreten und hatte die meiste Zeit ihrer Jugend in Gefängnissen zugebracht. 1925 wurde sie wegen Teilnahme an einem Attentat auf den bulgarischen Zaren — bei dem die Kathedrale von Sofia in die Luft gejagt wurde — zum Tode verurteilt. Sie rettete sich auf eine originelle Weise vor dem Galgen.

Sie erzählte die Geschichte selbst so: „Ich wußte, daß Frauen, die ein Kind erwarten, in Bulgarien nicht hingerichtet werden dürfen. Meinem Anwalt trug ich auf, mit allen Mitteln die Vollstreckung des Urteils um mindestens drei Monate hinauszuschieben. Also legte er der Regierung ein Gnadengesuch vor. Ich selbst bestach einen Wärter, daß er mich mit einem Mitgefängenen — nein, es war kein ‚Politischer‘, sondern ein ‚Krimineller‘ — in eine Zelle sperrte, und als man mir drei Monate später mitteilte, daß mein Gnadengesuch abgelehnt sei, sagte ich seelenruhig: ‚Ich erwarte ein Kind.‘ Das Kind wurde im Gefängnis geboren, aber wer sein Vater ist, wie er hieß und was er verbrochen hatte, habe ich nie erfahren.“

Von 1939 bis 1942 war die Dragoitschewa zur Schulung in Moskau. Dann ging sie wieder in die Heimat und organisierte den kommunistischen Widerstand gegen Boris. Von 1944 bis zur Rückkehr Dimitroffs aus Moskau war sie Berias Beauftragte für Bulgarien. Später führte sie den Titel einer „Beraterin des Ministerpräsidenten“. Kostoff — als stellvertretender Ministerpräsident — ließ sie schalten und walten. Sie förderte die Balkanföderationspläne, begünstigte die wirtschaftlichen Beziehungen Bulgariens zum Westen und wurde nach Dimitroffs und Kostoffs Ende als Nationalkommunistin verdächtigt und kaltgestellt. Über ihr Schicksal ist nichts bekannt.



Bulgarische Kommunistin Dragoitschewa
... besonders gut geschlafen

Zola Dragoitschewa war nicht etwa eine perverse Mörderin. Sie handelte lediglich nach dem Grundsatz des KP-Chefs Georgi Dimitroff, seines Stellvertreters Kostoff und des Innenministers Jugoff: Man muß die gesamte antikommunistische Opposition Bulgariens enthaupten. Wer früher Politik gemacht hat, die nicht kommunistische Politik war, muß sterben. Das war nicht Mordgier, sondern Machtstrategie.

Denn: Die Kommunisten waren 1945 in Bulgarien — wie in den meisten südosteuropäischen Ländern — in einer hoffnungslosen Minderheit. Die soziale Struktur dieser Länder war von Kleinbauern und Handwerkern bestimmt. Die politische Macht lag bei den linksliberalen Kräften, bei den mächtigen Bauernparteien, den Liberalen und den Sozialdemokraten. Ihre Führer waren durchweg Intellektuelle. Sie hatten vor dem ersten Weltkrieg die Opposition gegen den Feudalismus getragen und waren zwischen den beiden Kriegen die Widerstandszentren gegen die monarchistische Herrschafts- und Gesellschaftsstruktur gewesen.

Die moderne politische Geschichte der südosteuropäischen Völker ist eine Geschichte dieser linksliberalen Bürger- und Bauernbewegungen. Ihre Anhänger waren empfänglich für alle sozialistischen Ideale. Vieles an der kommunistischen Theorie fanden sie ganz plausibel, so etwa das landwirtschaftliche Kollektivsystem, den „Kolkhos“; denn bereits seit dem Verschwinden der mächtigen türkischen Feudalherren aus Bulgarien verwalteten die Bauern das Weideland der Gemeinden gemeinsam. In Ungarn führte der Widerstand gegen die halbfeudale Ordnung im Landbesitz zu ähnlichen Sympathien für die sozialistischen Theorien der moskowitzischen Kommunisten.

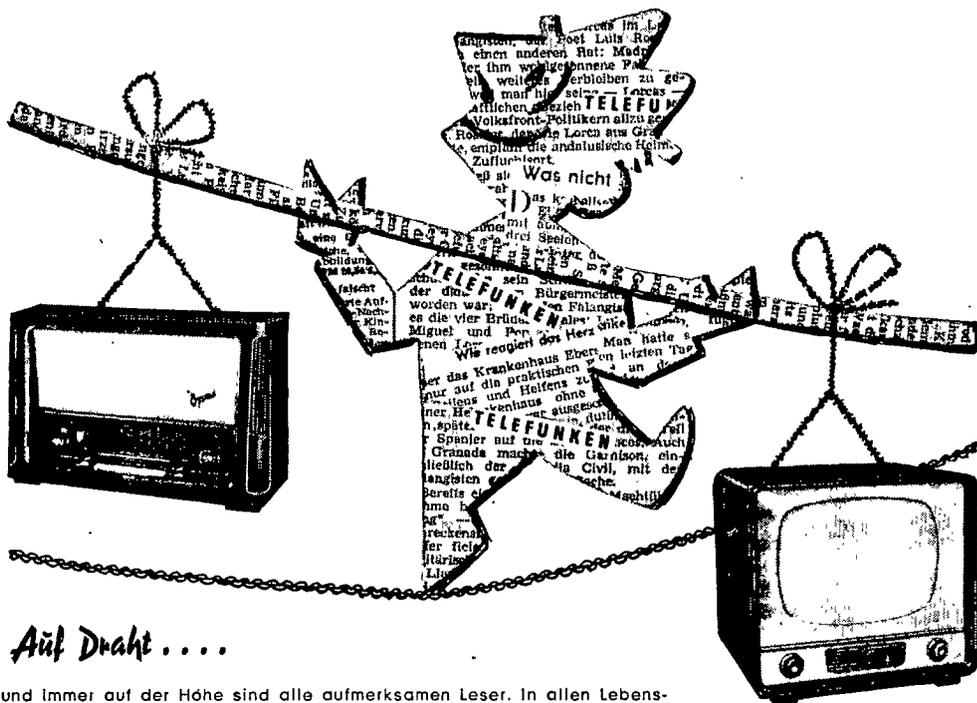
Zaubermort PERNOD

Nicht nur in Frankreich, sondern bei Feinschmeckern in aller Welt gilt Liqueur Anisée PERNOD (45%) als klassischer Apéritif. Mit seinem lieblichen Anisgeruch und seiner kräftigen, pikanten Würze hat er tatsächlich nicht seinesgleichen. Man genießt ihn schon vormittags, wie auch abends in charmanter Gesellschaft. Seine große Stunde aber ist gekommen, wenn sich die Sonne neigt und nach dem Werk die Muße beginnt.

Das Geheimnis seines Wohlgeschmacks und seiner Bekömmlichkeit liegt in der genau einzuhaltenden richtigen Mischung: auf ein Teil PERNOD fünf Teile eiskalten klaren Wassers (kein Mineralwasser).

PERNOD gibt es in jeder Bar, in allen führenden Hotels und Restaurants und selbstverständlich auch in jedem guten Fachgeschäft.

Alleinimport für Deutschland:
EPIKUR GmbH.
Koblenz an Rhein und Mosel



Auf Draht....
und immer auf der Höhe sind alle aufmerksamen Leser. In allen Lebenslagen behalten sie ihr gesundes Gleichgewicht und balancieren so gekonnt, daß bei jedem Artikel, den sie kaufen, sich Preis und Leistung genau die Waage halten. — Darum wählen aufmerksame Leser die Qualitätsmarke TELEFUNKEN, wenn sie ein Rundfunkgerät, einen Fernsehempfänger, einen Plattenwechsler, das „Magnetophon“ oder einen Autosuper erwerben möchten. Denn TELEFUNKEN-Geräte sind zuverlässig und von hoher Präzision. Sie vereinigen in sich alle technischen Vorzüge, die TELEFUNKEN in einer mehr als 50jährigen, steten Fortentwicklung erarbeitet hat.

WER QUALITÄT SUCHT - FINDET ZU TELEFUNKEN

Mit Ausnahme der Tschechoslowakei waren alle ost- und südosteuropäischen Länder Agrarländer und agrarische Überschussgebiete gewesen (siehe Graphik Seite 52). Diese Wirtschaftsstruktur Osteuropas wurde nach 1945 von den Kommunisten auf Weisung Moskaus von Grund auf verändert. Das Motiv dafür ist einerseits in der kommunistischen Ideologie zu suchen. Bereits Karl Marx war der Auffassung gewesen, daß die kommunistische Revolution nur in Industrieländern möglich sei und nur von Industriearbeitern ausgeführt werden könne. (Aus demselben Grunde war Moskau 1949 völlig überrascht und verwirrt, als der chinesische Bürgerkrieg mit dem Sieg der kommunistischen Bauernarmeen endete.) Andererseits spielten bei der Industrialisierung der osteuropäischen Satelliten auch die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Sowjet-Union eine Rolle. Die Satelliten, die Provinzen des Großreiches, hatten ihre nationalen Bedürfnisse den wirtschaftspolitischen Planungen des Kernreiches unterzuordnen.

Der Außenhandel in Osteuropa wurde nach entsprechenden Maßstäben neu geordnet. Im Jahre 1953 waren 75 Prozent des gesamten Warenverkehrs der Volksdemokratien und 80 Prozent des Warenverkehrs der Sowjet-Union „Binnenhandel“, das heißt Handel innerhalb des sowjetischen Großreiches. Selbstverständlich wurden bei diesem sogenannten Handel von Moskau die Preise diktiert und Produktionsart und Mengen bestimmt.

Eine solche Entwicklung in den Bauernvölkern Osteuropas — von der moralischen, politischen und nationalen Seite einmal ganz abgesehen — mußte zu schweren Erschütterungen führen. Die von Kolchos und Kollektiv bestimmte Agrarpolitik der Ostblockländer hat es nicht vermocht, die Ernten und überhaupt die landwirtschaftlichen Produktionsergebnisse der Vorkriegszeit zu



Rumäniens KP-Chef Gheorghiu-Dej
Wegweiser zum Sozialismus ...

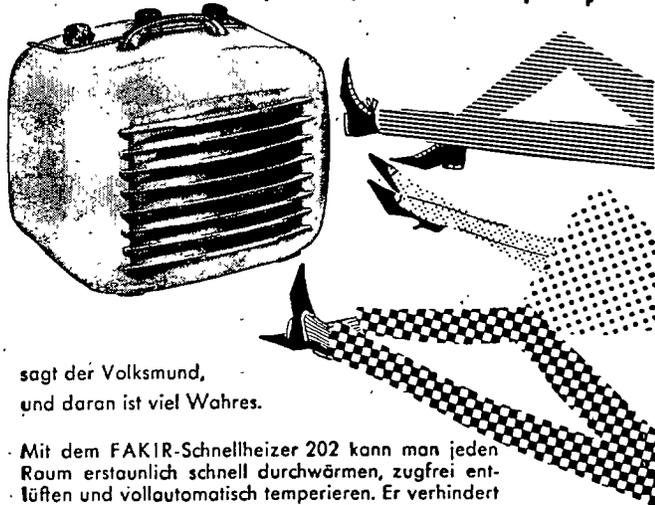
erreichen. Andererseits ist aber der eigene Bedarf jener Länder stark gestiegen, und zwar als Folge der Industrialisierung und der damit zusammenhängenden Verstärkung der Bevölkerung. Fehlplanungen, riesige Lieferungen an die Sowjet-Union und der Ausbau der Armeen taten ein übriges zur Verschlechterung der Wirtschaftslage.

Die Folge dieser Entwicklung ist, daß die Ostblockstaaten, die früher traditionell die Agrarüberschussländer Europas waren, nicht nur keine Nahrungsmittel und agrarische Rohstoffe mehr für Devisen ausführen können, sondern selbst auf Nahrungsmittelfuhr aus Westeuropa und Übersee angewiesen sind.

Diese Tatsache ist eine der stärksten Wurzeln des Nationalkommunismus. Es war kein Zufall, daß Titos Bruch mit Moskau aus dem Streit um die Handelsverträge entstand; daß in Sofia Kostoffs Kampf gegen Moskau seinen Höhepunkt erreichte, als er sich weigerte, dem Kreml seine Handelsbeziehungen zum Westen zu offenbaren. In Albanien, Rumänien, Polen und der Tschechoslowakei war es dasselbe. Das Aufbegehren der Nationalkommunisten der 48er und 49er Jahre hatte seine Wurzeln in erster Linie nicht in moralischen Skrupeln, nicht in Prinzipien, sondern in der nackten Existenznot der breiten Massen, die aus Hunger und Elend das kommunistische Paradies verfluchten und ihren Führern davonzulaufen drohten.

Weil eine Korrektur dieser Lage nur durch einen gesteigerten Wirtschaftsverkehr mit dem Westen möglich war, weil aber Stalin die kommunistische Wirtschaft der Satelliten mit der eisernen Klammer der Lehre an das rote Großreich fesselte, mußte die simple Kritik der südosteuropäischen Kommunisten an Stalins Wirtschaftspolitik zwangsläufig zur Auflehnung gegen den „sowjetischen Weg des Sozialismus“ und zum „eigenen Weg zum

*Kühlen Kopf
und warme Füße*



sagt der Volksmund,
und daran ist viel Wahres.

Mit dem FAKIR-Schnellheizer 202 kann man jeden Raum erstaunlich schnell durchwärmen, zugfrei entlüften und vollautomatisch temperieren. Er verhindert das Beschlagen und Vereisen der Fenster und dient außerdem als Haar- und Wäschetrockner.

Wer richtig rechnet, der wählt einen formschönen, praktischen Fakir. Groß oder klein; je nach Bedarf.

Schnellheizer 202 kostet DM 183.-
Heizlüfter 101 kostet DM 115.-

Lieferung über den Elektro-Fachhandel — selbstverständlich auch auf Raten. Fordern Sie zu näherer Information den Farbprospekt H27 von uns an.

FAKIR-WERK MÜHLACKER



Reifen

halten
und
greifen!

GUMMIWERKE FULDA K.G.a.A. • FULDA

Sozialismus“ mit allen ideologischen Begleiterscheinungen führen.

Im sowjetischen Sprachgebrauch hieß das: „Verrat an Moskau ist Verrat für den Westen.“ Von der Wirtschaftspolitik her gesehen war das ein unsinniger Vorwurf, vom Blickpunkt der Lehre Moskaus aus gesehen wurde er vollauf zu Recht erhoben. Die folgerichtige Reaktion war Moskaus Bestreben, die Satelliten-Wirtschaften noch fester an die Sowjet-Union zu fesseln.

Die vollzogene soziale, politische und wirtschaftspolitische Umwälzung in den Satellitenstaaten ist heute eine historische Tatsache; und wer meint, man könne durch einen einfachen politischen Regimewechsel in einem Lande Südosteuropas, mit einem Federstrich — und sei er auch die Folge einer noch so heroischen, noch so bewundernswerten revolutionären Erhebung für die Ideale der Freiheit — einfach den Übergang ins westliche Lager vollziehen, der irrt sich. Angesichts der weitgehenden, nach 1948 forcierten Wandlungen der sozialen Struktur dieser Länder, angesichts der Ausrichtung ihrer Produktion und ihres Konsums auf die sowjetische Wirtschaft kann der objektive Beurteiler nur wünschen, daß der Prozeß der „Liberalisierung“ nicht in stürmischer Erhebung, sondern in langsamer Evolution vor sich geht, sollen nicht verderbliche Krisen und Katastrophen den Weg ins Lager der Freiheit als gefährliche Hypothek belasten.

Es gibt für die südosteuropäischen Länder nicht nur einen „eigenen Weg zum Sozialismus“, sondern auch einen „eigenen Weg zur Freiheit“. Schon gibt es einen polnischen. Er wurde nicht erst seit gestern oder seit sechs Wochen beschritten. Er ist die Straße, auf die früher oder später jeder osteuropäische Politiker gelangt, der nicht ein Kondottieri des Kreml ist.

Aber mit Kondottieri oder Militärgouverneuren kann der Kreml auf die Dauer nicht regieren. Als Chinas Kommunisten ein neues,



... war die Sowjet-Armee: Ministerpräsident Groza und König Michael

rot-gelbes Imperium schufen, als Tito sich der Reichsgewalt widersetzte, als in Polen der Statthalter Moskaus, der Marschall Rokossowsky, gestürzt wurde, als sich die ungarischen Arbeiter mit Fäusten gegen die sowjetischen Panzer wehrten, offenbarten sich die Grenzen der sowjetischen Machtpolitik. Immer aber war es nur die Anwesenheit der Roten Armee gewesen, die den Kommunisten in den Balkanländern die Macht geschenkt hatte. Der Beweis dafür ist nicht schwer zu erbringen.

Da sieht man in Bukarest 1945, nach dem Einmarsch der Roten Armee, den monarchistischen General und Ministerpräsidenten Radescu gegen die Verschwörung einer Handvoll Kommunisten fechten, die unter Anna Pauker, Gheorghiu-Dej und Vasile Luca das Land terrorisieren. Er prangert sie öffentlich an, nennt sie

Baumwolle - das weiße Gold tropischer und subtropischer Landwirtschaft



70% unserer Textilerzeugnisse werden unter Verwendung von Baumwolle hergestellt. Um konkurrenzfähig zu bleiben, müssen sich die Baumwollerzeuger ebenso wie die Industrie ständig darum bemühen, die Qualität ihrer Produkte zu steigern. Die Qualitätsfrage spielt daher in der Rentabilität der Baumwollplantagen eine entscheidende Rolle. Mehrere Forscher konnten nachweisen, daß die qualitätsbestimmenden Eigenschaften der Baumwollfaser wie Länge, Reißfestigkeit und Kräuselung in starkem Maße von einer ausreichenden Ernährung des Baumwollstrauches mit Kali abhängen. Welche Bedeutung dem Pflanzennährstoff Kali in aller Welt beigemessen wird, zeigt der Export der westdeutschen Kali-Industrie, der innerhalb der letzten fünf Jahre von 300 000 auf über 700 000 t K_2O gestiegen ist.

VERKAUFGEMEINSCHAFT DEUTSCHER KALIWERKE GMBH · HANNOVER

„Ausländer“, „Leute, die das Chaos lieben“, „Verbrecher“, „wilde Bestien“.

Andrej Wyschinski aus Moskau erschien und befahl dem König, den unliebsamen Ministerpräsidenten Radescu, den Vorsitzenden einer Regierung, in der die Kommunisten vertreten waren, zu entlassen. Der Ministerpräsident entging der Verhaftung durch die Flucht in den Westen. Er war der erste, der in Rumänien die Kollaboration versucht hatte.

1946 fand unter Moskaus Regie eine Wahl statt. Es dauerte fünf Tage, bis die Wahlergebnisse bekanntgegeben wurden. Inzwischen wurden aus 25 Prozent kommunistischen Stimmen 75 Prozent. Der Opposition, die 75 Prozent erhalten hatte, wurden die 25 Prozent zugeteilt. Es gibt eindeutige Beweise für solche Wahlfälschungen.

Auf diese Weise zog die Nationale Bauernpartei Maniu, die stärkste im Lande, mit 32 Mandaten ins Parlament, die Liberalen unter Bratianu erhielten drei Mandate, die Kommunisten 379. Die parlamentarische Kulisse für den Endkampf in Rumänien war zurechtgeschoben. In resignierendem Zynismus schaute das Bürgertum seiner Enthauptung zu und — erzählte Witze: Ein

Maniu wurde aus dem Krankenbett ins Gefängnis geschleppt. In einem Schauprozeß, der vom 29. Oktober bis 11. November 1947 über die Bühne ging, wurde er zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt. Er soll im Jahre 1951 im Gefängnis verstorben sein. Es war nur noch eine Episode, den politisch entmachteten König Michael zu stürzen, außer Landes zu treiben, die Volksdemokratie auszurufen — und Rumänien stand im roten Reich.

Bedeutsam an diesem letzten Akt war nur die Tatsache, daß es wieder Moskaus Hand war, die den letzten Pfeiler einer legalen nichtkommunistischen Staatsordnung wegfegte. König Michael hatte in Sinaia Weihnachten gefeiert. Da wurde er am 29. Dezember 1947 vom Ministerpräsidenten telephonisch aufgefordert, zu einer wichtigen Entscheidung nach Bukarest zu kommen.

Als der König am 30. sein Arbeitszimmer im Schloß betrat, sah er den Ministerpräsidenten Groza und die wichtigsten Kabinettsmitglieder versammelt. Groza war ein Mitläufer, ein Schieber, das Feigenblatt vor dem kommunistischen Kabinett, der mit seiner Biedermannsart seit Monaten jedem Ausländer strahlend verkündete, er werde Rumänien herrlichen Zeiten entgegenführen. „Die Kommunisten? Ach, gehen Sie, Sie wissen doch, der Teufel ist niemals so schwarz wie er aussieht.“

Dieser Groza trat am 30. Dezember mit feierlich-ernster Miene auf König Michael zu und überreichte ihm ein Papier zur Unterschrift: die Abdankung.

Der 26jährige Michael war nicht allzu überrascht. Er wußte, daß man ihn loswerden wollte. Er wußte, daß er einen Monat zuvor nur nach London zur Hochzeit der Prinzessin Elizabeth — der heutigen Königin von England — fahren durfte, weil man hoffte, er werde dort bleiben und ins Exil gehen.

Aber so leicht wollte es dieser junge Dickkopf den Kommunisten nicht machen. Er war zurückgekehrt. Er hoffte auf den sowjetisch-westlichen Gegensatz, auf einen Konflikt. Er hatte zwar keinen Spaß mehr an seinen Autos, die immer sein Hauptspaß gewesen waren. Statt ernste Gespräche zu führen, bei denen doch Mama Helene das Wort führte, hatte er gern seine Besucher in den Park gelockt und war mit ihnen auf einem neuen Motorrad über die Gartenwege gabraust. „Ist das ein Motor?“ fragte er dann stolz. Aber das war lange her.

Der Mörtel rieselte von der Wand

Vielleicht dachte der König an die halbgläcklichen Tage unter Marschall Antonescus höflicher und protokollgerechter Fuchtel. Vielleicht dachte er aber auch an Herrn Wyschinski, der ihn vor knapp drei Jahren in demselben Zimmer ohne jedes Protokoll angeschrien hatte wie ein Unteroffizier einen Rekruten. Dann hatte der zornige Herr aus Moskau die Tür zugeworfen, daß der Mörtel von der Wand rieselte, und Großvater Ferdinand mitsamt seinem mächtigen Bilderrahmen bedenklich an der Wand hin und her wackelte.

Michael wußte, daß Wyschinski auch diesmal wieder in Reserve stand. „Was geschieht, wenn ich nicht unterschreibe?“ fragte er Groza.

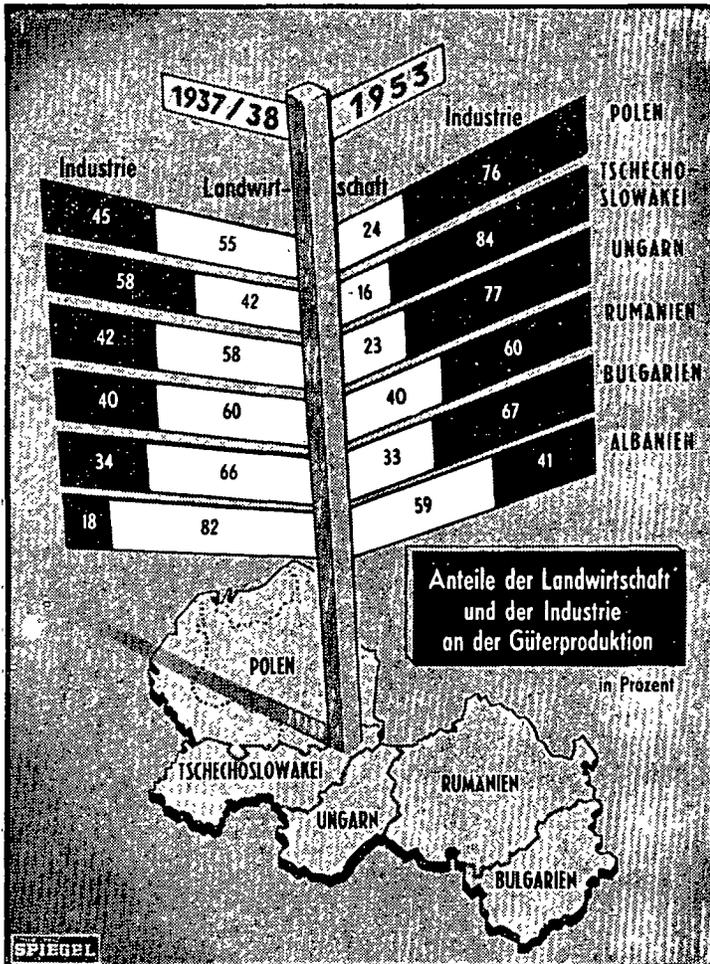
Der machte ein bestürztes Gesicht. Er könne dann für die Sicherheit Seiner Majestät nicht mehr garantieren. „Und“ — er machte eine Kunstpause — „die Unabhängigkeit Rumäniens wäre ernstlich in Gefahr; denn Unruhen sind unvermeidlich, und unvermeidlich wohl auch die Intervention einer ausländischen Macht.“

Da war sie wieder — die Rote Armee. Michael unterschrieb. Drei Tage später reiste er ab. Auf seinem Paß war das vorgedruckte Wort „Königreich“ überdruckt.

Auch in Ungarn hatte sich, ähnlich wie in Rumänien und Bulgarien, in der ersten Phase nach Kriegsschluß eine Volksfront gebildet, die „Front der Nationalen Unabhängigkeit“, der die Bauernpartei, die Partei der Kleinen Landwirte (als stärkste Partei), die Sozialdemokraten und — die Kommunisten (die kleinste Gruppe im Lande) angehörten. Die Partei der Kleinen Landwirte vertrat die Interessen der breiten Massen, der Bauern und — mangels einer bürgerlich liberalen Partei — auch des Bürgertums. Sie war das ungarische Gegenstück der Nationalen Bauernpartei Maniu in Rumänien und des Bauernbundes Nikola Petkoffs in Bulgarien.

Die ersten Parlamentswahlen in Ungarn im Jahre 1945 brachten den Kommunisten 70 Abgeordnete. Ihnen gegenüber standen 340 Nicht- oder Antikommunisten. Die Partei der Kleinen Landwirte hatte mehr als dreimal soviel Sitze wie die Kommunisten. In der Regierung des Ministerpräsidenten Tildy von der Partei der Kleinen Landwirte saßen die Kommunisten mit vier Ministern. Matyas Rakosi, der spätere „Stalin Ungarns“, war stellvertretender Ministerpräsident.

Trotzdem machte der Zwerg mit dem Kahlkopf und einer mongolischen Frau, der Stalin Ungarns, das Rennen. Eine dilettantisch angelegte Putschorganisation bürgerlicher Rechtskreise, die nach dem erhofften Abzug der Sowjettruppen „die Kommunisten verjagen und die Legalität wiederherstellen sollte“ — man wollte sogar Horthy zurückrufen —, wurde von Wichtigtuern und politischen Nichtskönnern ausgeplaudert.



altes Mütterchen betrachtet vor dem Parteilokal ein riesiges Stalinbild. Kommt ein Funktionär, und das Mütterchen fragt: „Wer ist denn der große Mann?“ — „Das ist Stalin, der uns von den Deutschen befreit hat!“ Nickt das Mütterchen: „Gott segne ihn, dann wird er uns sicher auch von den bösen Russen befreien!“

Der Widerstand der Bauernpartei, des liberalen Bürgertums und der sozialdemokratischen Arbeiterschaft endete in einem Desaster. Es war kein rumänisches, es war ein westliches Desaster.

Maniu, der Bauernführer, Bratianu, das Haupt der Liberalen, und Petrescu, der Führer der Sozialdemokraten, erkannten die gefälschten Wahlen von 1946 nicht an. In einem erschütternden Appell wandte sich Maniu im Sommer 1947 an die westliche Welt. Die Antwort war Schweigen. Alle drei Parteien protestierten gegen die von Moskau erzwungene Ablehnung des Marshallplans. Die amerikanische Hilfe sei die einzige Hoffnung Rumäniens, verkündeten sie. Im Westen Schweigen!

Da versuchte es Maniu mit einem verzweifelten Plan: Er befahl 14 Mitarbeitern, in den Westen zu fliehen, um die öffentliche Meinung zu mobilisieren und den Westen zur Aktion gegen Moskaus Interventionspolitik zu veranlassen.

Der Plan wurde verraten. Auf dem Flugplatz wurde die ganze Reisegesellschaft am 14. Juli 1947 verhaftet. Der alte, 75jährige

Die Kommunisten warteten ruhig ab, dann schlugen sie zu. Es kam ihnen dabei gar nicht auf diese lächerliche „Verschwörung“ an, sondern auf die Kompromittierung der Partei der Kleinen Landwirte. Ihre Führer versuchten, sich durch scharfe Verurteilung der Verschwörung zu salivieren. Der Generalsekretär Kovacs, der mutigste Kämpfer gegen die Kommunisten, wurde von den Kommunisten beschuldigt, in die Verschwörung verwickelt zu sein. Das war eine dumme Lüge. Aber weder Tildy — er wurde 1956 Minister unter Nagy — noch die anderen Parteiführer verteidigten ihren Helden. Kovacs wurde von einem Kommando der Roten Armee verhaftet.

Was aber machte die riesige antikomunistische Opposition im Parlament? Was tat die Partei der Kleinen Landwirte? Sie schloß alle von den Kommunisten Beschuldigten aus der Partei aus, sprach ihnen die Abgeordnetensitze ab, und schließlich war die Mehrheitspartei im Parlament eine Minderheit. Das war die „Salami-Taktik“ Rakosis: Von der großen Wurst immer ein Scheibchen abschneiden, bis nichts mehr da ist.

Schließlich war die Wurst zerschnitten und Ungarn kommunistisch. Das Land Petöfys wurde zur sowjetischen Provinz. Stalin lächelte wohl bei dem Gedanken, daß er seinen Statthalter Rakosi, der im Jahre 1935 wegen seiner Verbrechen in Ungarn zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden war, für ein paar alte Regimentsfahnen aus dem ungarischen Aufstand im Jahre 1848, bei dem die Russen auf Wunsch Österreichs eingegriffen hatten, von Horthy freigekauft hatte. Nun waren Regimentsfahnen, Ungarn und Rakosi im roten Reich vereint.

Nicht ein einziges Land Ost- oder Südosteuropas wäre kommunistisch geworden ohne die Rote Armee. Nur auf die Waffen



Außenminister Anna Pauker
Nicht Mordgier, sondern Machtstrategie

der Sowjets gestützt, konnten die kommunistischen Minderheiten ihre Terrorherrschaft errichten und aus unabhängigen Nationen Moskauer Provinzen machen

Alle diese Länder und ihre politischen Parteien hätten widerstanden, wenn der Westen gegen die vertragswidrige Intervention der Sowjetarmee eingeschritten wäre.

Die rechtliche Möglichkeit dazu hätten die Westmächte gehabt. Auf der Moskauer Konferenz der Briten und Sowjets im Oktober 1944 hatte Churchill Gelegenheit, mit Stalin über die Lage auf dem Balkan zu sprechen.

Churchill berichtet darüber in seinen Memoiren: „Da mir der Moment günstig schien, um die Dinge entschlossen anzupacken, sagte ich: ‚Lassen Sie uns unsere Angelegenheiten im Balkan regeln. Ihre Armeen sind in Rumänien und Bulgarien. Wir haben dort Interessen, Missionen und Agenten. Lassen Sie uns dort nicht in kleinlicher Weise gegeneinander arbeiten. Um nur von Großbritannien und Rußland zu sprechen, was würden Sie dazu sagen, wenn Sie in Rumänien zu neunzig Prozent das Übergewicht hätten und wir zu neunzig Prozent in Griechenland, während wir uns in Jugoslawien auf halb und halb einigen?‘

„Während das übersetzt wurde, schrieb ich auf ein halbes Blatt Papier:

Rumänien:		Jugoslawien	50—50 %
Rußland	90 %	Ungarn	50—50 %
Die anderen	10 %	Griechenland:	
Bulgarien:		Großbritannien	90 %
Rußland	75 %	(im Einvernehmen mit den USA)	
Die anderen	25 %	Rußland	10 %

DC-7C SEVEN SEAS

Das modernste und schnellste Langstreckenflugzeug der Welt ab Ende Dezember im SWISSAIR-Nordatlantikdienst von Deutschland/Schweiz nach New York

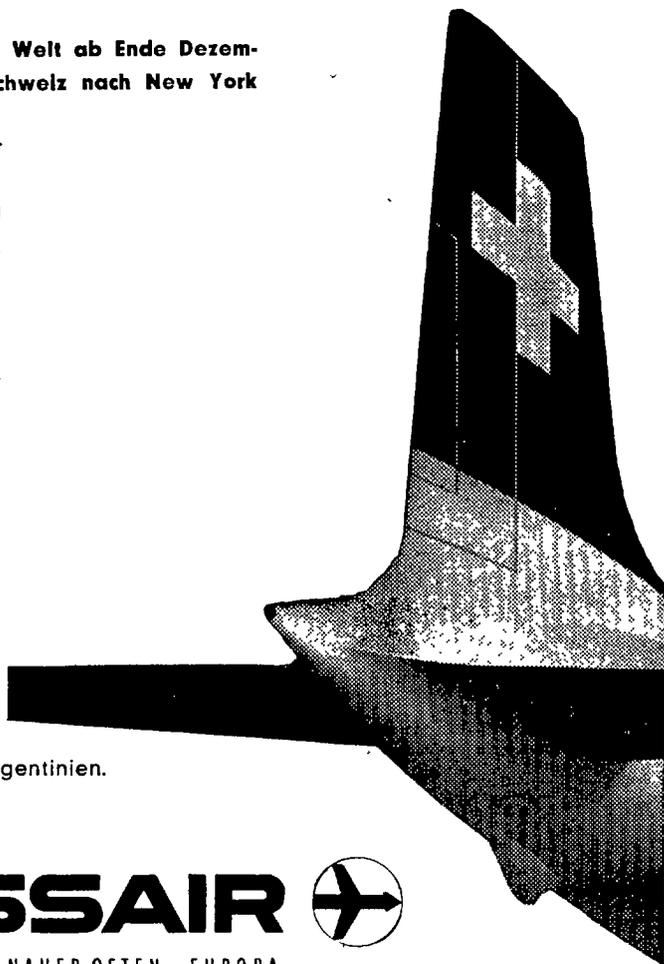
- 4 Curtiss-Wright-Verbundmotoren verkürzen die Flugzeit New York—Deutschland auf 13 Stunden
- Bordradar garantiert einen ruhigen Flug über alle Unwetter hinweg
- Geräumige Kabine mit Druckausgleichsanlage und breiten Fauteuils mit individuellen Tischen
- 1,5 m größerer Abstand zwischen Rumpf und Motoren reduziert Motorengeräusch in der Kabine auf ein Minimum
- Moderne Bordküche mit Kühlschrank erlaubt eine nochmalige Verbesserung der bekannten SWISSAIR-Menüs
- Speziell große und gut eingerichtete Frachträume

Wählen Sie zwischen der luxuriösen 1. Klasse und der gediegenen Touristenklasse. Sie finden Ruhe und Entspannung in der behaglichen Atmosphäre des neuesten fliegenden „Schweizer Hotels“, der SWISSAIR Seven Seas.

Beachten Sie die günstigen Preisermäßigungen nach New York:

- 15 Tage SWISSAIR-Sondertarif (Touristenklasse)
- SWISSAIR-Familienplan-Ermäßigung (Nov.—März)
- SWISSAIR-Auswanderer-Spezialtarif (Nov.—März) • (Touristenklasse)

SWISSAIR „Seven Seas“ ab Sommer 1957 auch nach Brasilien und Argentinien.
Auskunft und Buchung durch Ihr Reisebüro.



SWISSAIR 
USA - SUDAMERIKA - NAHER OSTEN - EUROPA

„Ich schob den Zettel Stalin zu, der mittlerweile die Übersetzung gehört hatte. Eine kleine Pause trat ein. Dann nahm er seinen Blaustift, machte einen großen Haken und schob uns das Blatt wieder zu. Die ganze Sache beanspruchte nicht mehr Zeit als sie zu schildern.

„Natürlich hatten wir unsere Haltung lang und sorgfältig überlegt; aber es handelte sich nur um eine momentane Kriegsmaßnahme. Alle größeren Fragen stellten beide Seiten für die, wie wir damals hofften, auf den Sieg folgende Friedenskonferenz zurück.

„Diesmal trat ein langes Schweigen ein. Das mit Bleistift beschriebene Papier lag in der Mitte des Tisches. Schließlich sagte ich: „Könnte man es nicht für ziemlich frivol halten, wenn wir diese Fragen, die das Schicksal von Millionen Menschen betreffen, in so nebensächlicher Form behandeln? Wir wollen den Zettel verbrennen.“ — „Nein, behalten Sie ihn“, sagte Stalin.“

Genau so fahrlässig, wie Churchill seine Verhandlung über das Schicksal Osteuropas mit Stalin führte, genau so fahrlässig und verantwortungslos handelten die Westmächte nach dem Kriege, als das liberale Bürgertum, das Bauerntum und die sozialdemokratische Arbeiterschaft dieser Länder im Abwehrkampf gegen den Bolschewismus standen. Die Westmächte überließen Osteuropa seinem Schicksal. Die nichtkommunistischen Führer dieser Länder mögen Fehler gemacht haben, lau gewesen sein, von Irrtümern befangen; aber sie haben das Beste versucht und auf verlorenem Posten gekämpft. Auch da, wo Helden standen, blieb ihnen der Sieg versagt und die Niederlage der Freiheit unausweichlich. Nikola Petkoff zum Beispiel, der Führer des bulgarischen Bauernbundes, war ein Held. Sein Fall ist



Rumäniens Bauernführer Maniu
„Der Plan unserer Vernichtung ...“

ein Exempel und enthüllt die ganze Tragödie Südosteuropas.

Petkoff war ein eingefleischter intellektueller Liberaler mit dem Akzent auf „links“. Sein politisches Erbe stammte vom Vater, der als Führer der Liberalen und Ministerpräsident zwischen 1906 und 1907 drastische soziale Reformen — gegen den Willen der Krone — durchgesetzt und das bulgarische Strafgesetzbuch reformiert hatte. Im Jahre 1907 wurde er von Rechts-extremisten erschossen. Dasselbe Schicksal erlitt der ältere Bruder Nikola Petkoffs im Jahre 1923.

Nikola, der 1893 geboren wurde, studierte in Paris und trat erst verhältnismäßig spät in die politische Arena. 1931 führte er den linken Flügel der Bauernpartei und machte König Boris das Leben sauer. Er bekämpfte den deutschfreundlichen Kurs des bulgarischen Zaren. Er förderte Bindungen an Jugoslawien und an die Westmächte.

1941 wird er einer der ersten Insassen des Konzentrationslagers Gondar Voda. Nach sechs Monaten wird er begnadigt. Er bildet mit den Kommunisten die „Vaterländische Front“, um den Widerstand gegen Boris und die deutsche Wehrmacht zu organisieren. Der Kommunist, mit dem Petkoff bis zu dessen Verhaftung im Jahre 1942 Fühlung hielt, hieß — Traitscho Kostoff.

Nach dem Staatsstreich gegen die Regierung Filoff wird Petkoff stellvertretender Ministerpräsident in der Regierung der Vaterländischen Front. Er toleriert — erschrocken —, aber er toleriert die Blutgerichte gegen die Kriegsverbrecher. Zu spät merkt er, daß der Mord Methode ist.

Im Frühjahr 1945 läßt der kommunistische Innenminister Jugoff die führenden Männer der bulgarischen Bauernpartei verhaften.

STETSON

wieder in Deutschland!



Fragen Sie nach dem

STETSON WOODLAWN

bei Ihrem örtlichen

STETSON

Einzelhändler

Lizenzhersteller: Mayser's Hutfabrik, Ulm/Donau

QUEEN ANNE

RARE
SCOTCH
WHISKY



By Appointment
to H. M.
QUEEN ELIZABETH

Transocean FLUGREISEN

KANAR. INSELN 969 DM

16 Tg. incl. Flug, 14täg. ab Düsseldf., Stuttg.

IBIZA Balearen 532 DM

Ab 30. 3. alle 14 Tage ab Düsseldorf, Frankfurt, Stuttgart, München 15 Tage einschl. Flug

SÜDSPANIEN Malaga 665 DM

Ab 6. 3. alle 14 Tage ab Düsseldorf, Stuttgart 16 Tage einschl. Flug

MALLORCA Grundpr. 499 DM

Ab 17. 3. wöchentlich ab Düsseldorf, Frankfurt, Hamburg, Hannover, Stuttgart, München, Nürnberg, Basel. 15 Tage einschl. Flug

SARDINIEN 599 DM

Ab 23. 3. alle 14 Tage ab Frankfurt, Stuttgart 15 Tage einschl. Flug

SIZILIEN 650 DM

Ab 4. 3. alle 14 Tage ab München 15 Tage einschl. Flug

Sehr gute Hotels. Vollpension (Sizilien Halbpension), alle Abgaben. Fachk. Reiseleitg.

Alle Flüge mit modernen VICKERS-VIKING

Fordern Sie bitte unsere Prospekte an!

Aachen: Reisebüro Hagemann & Co.,

Am Eisenbrunnen, Tel. 333 00

Augsburg: Reisebüro Schwaben,

Bahnhofstraße 17, Tel. 8875, FS 053 812

Essen: Reisebüro Wohlgenuth,

„Haus an der Oper“, Tel. 22 25 06

Köln: Knipper's Reisebüro, in den

Hahnenort-Lichtspielen, Tel. 21 18 18/21 18 19

München: Maxburg Reisebüro,

Lenbachplatz 7, Tel. 264 87, FS 052/3991

Nürnberg: INTRA, Reisebüro,

Luitpoldstraße 3 (im Lu-Li), Tel. 24 220

Stuttgart: Süddeutsches Reisebüro,

Tagblatt-Turmhaus, 7 Stock, Tel. 20 460

Wiesbaden: Rheinland-Reisebüro u. Autobus-

Ges., Wilhelmstr. 58, Tel. 263 45/46, 224 61

Auch Petkoffs Sekretärin wird festgenommen. Sie stirbt. „Selbstmord“ heißt die lapidare Auskunft.

Petkoff dämmert es, daß mit den Kommunisten als Marionetten Stalins kein Regieren möglich ist. Ein Versuch der anti-kommunistischen Minister, eine Amnestie für die als Kriegsverbrecher und Kollaborateure verhafteten Offiziere zu erreichen und damit dem Terror ein Ende zu setzen, scheitert an der Intervention der Russen, die diesen Beschluß als eine Verletzung des Waffenstillstandsvertrages erklären. Petkoff tritt aus der Regierung aus und übernimmt als Führer der Bauernpartei die Opposition.

Es beginnt eines der kühnsten, atemberaubendsten Kapitel der politischen Geschichte. Dem linksliberalen Bürgertum, den Bauern und nichtkommunistischen Arbeitern Südosteuropas erstet eine symbolische Figur des Freiheitswillens. Ein Mann steht auf und kämpft.

Den Westmächten fällt angesichts des politischen Chaos in Bulgarien nichts anderes ein, als mit Molotow zu vereinbaren, daß die Kommunisten die Opposition wieder in die Regierung nehmen. Als wenn Petkoff nicht freiwillig ausgeschieden wäre, um dem Westen zu zeigen, daß man mit Sbirren Stalins nicht regieren kann.

Wyschinski erscheint in Sofia und befiehlt Petkoff, als Minister wieder ins rote Kabinett einzutreten. Petkoff lehnt ab.

Wyschinski brüllt ihn an: „Das ist ein Befehl Stalins!“ Petkoff antwortet: „Ich bin ein bulgarischer Politiker und an keine Befehle ausländischer Staatsmänner gebunden.“

Im Oktober 1946 sind Wahlen. 34 Funktionäre von Petkoffs Partei werden wenige Tage vor der Wahl ermordet. Trotzdem



Tschechischer Staatspräsident **Benesch** „... ist längst in Moskau ausgearbeitet“

erhält er 1,3 Millionen Stimmen. Das ist ein Drittel aller Wahlberechtigten. Der Freiheitswille triumphiert ein letztes Mal.

In der ersten Sitzung der Sobranje schmettert Petkoff der neuen Regierung unter Dimitroff seine Kampfansage entgegen: „Ihr regiert dieses Land ausschließlich durch Terror, Einschüchterung und brutale Einmischung in die Angelegenheiten anderer politischer Parteien.“

Er wendet sich an den kommunistischen Innenminister und ruft: „Auf Ihrem Gewissen lasten so viele Morde wie auf dem Gewissen der schlimmsten faschistischen Unterdrücker.“

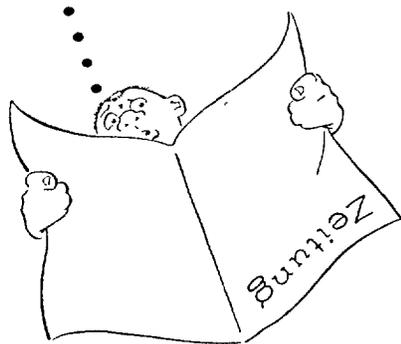
Dimitroff, schäumend vor Wut, springt von der Regierungsbank auf: „Rede nur, du wirst bald deinen Kopf verlieren.“

Petkoff aber antwortet auf diese Drohung in seiner Zeitung: „Es ist nicht das erste Mal, daß man uns mit der Liquidierung droht. Und viele dieser Drohungen sind bereits wahrgemacht worden. Unsere Mitarbeiter würden erschossen und in Polizeigefängnissen zu Tode gequält. Diese Drohungen gehen aber auch heute noch weiter, in einer Zeit, in der die Regierung Dimitroff den Anspruch erhebt, die Demokratie in ihrer reinsten Form zu repräsentieren. Vor der Nationalversammlung sagt man uns, daß wir unseren Kopf verlieren werden, daß unsere Urteile bereits gefällt seien und vollstreckt würden, sobald der Zeitpunkt gekommen sei. Aber wenn wir auch unseren Kopf verlieren sollten, so

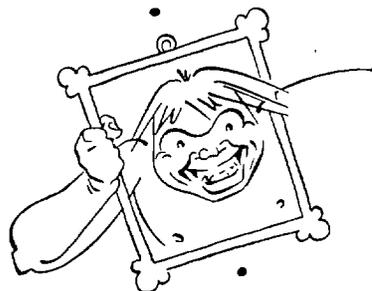
bleibt die Gerechtigkeit dennoch, und das bulgarische Volk wird nicht daran gehindert werden können, um seine Freiheit zu kämpfen. Am Ende wird die Wahrheit triumphieren: Niemand kann ihren Sieg letztlich verhindern. Die Demokratie ist unbesiegbar.“

Am 24. April 1947 schreibt Petkoff in seiner Zeitung „Bauernbanner“ — und er hofft, daß man es in London und Paris liest:

Der Dorfdepp



und der Wilde



sind selten recht im Bilde.

Klarheit und Scharfblick

kommt von

Graetz

Der Weise aber weiß es stets:



Der kluge Fachhandler zeigt Ihnen gern die neuesten Graetz-Rundfunk- und Fernsehgeräte

„Vor einigen Tagen organisierte die britische Kommunistische Partei in London eine öffentliche Demonstration gegen die Labour-Regierung. Niemand wurde verhaftet. Niemand organisierte Versammlungen gegen die regierungsfeindlichen Demonstranten. Es gab keine Schlägereien. Das ist westliche Demokratie. In Bulgarien haben wir eine andere Art von Demokratie. Eine Opposition, die 110 Abgeordnete im Parlament hat und nicht nur zwei, wie die Kommunistische Partei Großbritanniens, kann nicht eine einzige Versammlung oder Demonstration organisieren. Wenn es uns doch einmal glückt, so müssen wir zunächst feststellen, daß die elektrischen Leitungen im Saal durchgeschnitten worden sind. Dann treffen kommunistische Banden ein, die das ‚entrüstete Volk‘ repräsentieren, und unterbrechen unsere Redner. Den nächsten Programmpunkt bilden Angriffe und Schlägereien und schließlich Verhaftungen durch die kommunistische Miliz. Unsere Redner und Parteifunktionäre verschwinden in Gefängnissen und Konzentrationslagern. Das ist die neue Demokratie, die kommunistische Demokratie!“ Der Westen liest es. Aber er schweigt.

Als der kommunistische Ministerpräsident Dimitroff von der Regierungsbank die Opposition wegen Gefährdung der bulgarischen Volksinteressen beschimpft, ruft ihm Petkoff zu: „Du bist ja gar kein Bulgare, sondern ein Russe, und du hast erst wieder Bulgarisch lernen müssen, als dich Stalin nach Sofia schickte. Aber daß du besser Russisch als Bulgarisch sprichst, ist nicht so schlimm. Schlimmer ist, daß du nicht bulgarisch, sondern russisch regierst.“

Als der Parlamentspräsident anordnet, daß sich das Haus zu erheben habe, wenn der Ministerpräsident erscheint, bleibt Petkoff mit seinen Abgeordneten sitzen und ruft Dimitroff, als der die Sobranje betritt, zu: „Kein bulgarischer Abgeordneter ist aufgestanden, wenn der König ins Parlament kam. Glaubst du, daß du mehr bist als ein König? Dann laß dich doch gleich zum roten Zaren von Bulgarien krönen!“

Mitten in diese Zeit des Kampfes fällt ein Ereignis, das, von einem Mitbeteiligten berichtet, schlagartig die Szene erhellt: Der rumänische Bauernführer Maniu empfing im Frühjahr 1947 — vor seiner Verhaftung —

einen deutschen Journalisten und Vertrauten, und bat ihn, Petkoff eine Botschaft zu überbringen. Sie lautete: „Vor Ende dieses Jahres wird sich das Schicksal unserer Länder entschieden haben, und wir selbst werden entweder wieder an der Macht und von den Kommunisten befreit oder im Gefängnis sein. Ob das eine oder das andere eintritt, hängt davon ab: erstens, wie weit es uns gelingt, die effektive und nicht nur moralische Unterstützung der westlichen Demokratien für unsere Sache zu gewinnen, und zweitens, ob wir imstande sind, statt wie bisher einzeln zu kämpfen, eine gemeinsame Kampffront aller demokratischen Oppositionsparteien in den von den Russen besetzten Ländern zu bilden. Führer dieser Front sollte der tschechoslowakische Staatspräsident Dr. Benesch sein.“

Maniu führte weiter aus, daß die letzte und einzige Hoffnung der antikommunistischen Parteien in Rumänien, Bulgarien und Ungarn auf der Bestimmung der Friedensverträge beruhe, nach der die Besatzungstruppen wenigstens zum Teil bis Ende des Jahres zurückgezogen werden müßten. Aber auch die Kommunisten wußten, daß der Abzug der Sowjets das Ende ihrer Herrschaft bedeute, und deshalb würden sie alles tun, um die Oppositionsparteien bis Ende des Jahres zu zerschlagen.

„Wir sind entschlossen“, so hieß es in seiner Botschaft weiter, „mit allen Mitteln und bis zum Äußersten Widerstand zu leisten. Aber wir können nur durchhalten, wenn uns die westlichen Demokratien nicht im Stich lassen, und wenn wir den Kampf gemeinsam und nach einem einheitlichen Plan führen.“

Dann folgten, Punkt für Punkt, Manius Vorschläge für eine gemeinsame Aktion der rumänischen, bulgarischen, jugoslawischen, ungarischen, tschechoslowakischen und polnischen Demokraten zur Aufklärung der öffentlichen Meinung im Westen, für

eine enge Zusammenarbeit der Bauernparteien und für eine Koordinierung des Kampfes gegen die Kommunisten in den Parlamenten. Auch auf die Möglichkeit einer gleichzeitigen Aufstandsbewegung der Bauern in den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang ging Manius Botschaft ein, aber er war der Ansicht, daß sie zu einem sinnlosen und grauenvollen Blutvergießen führen müßte, da „die Sowjets in jedem der Länder mehrere hunderttausend Soldaten haben“.

Petkoff stimmte mit den Ansichten und Vorschlägen Manius überein. Aber er war pessimistischer als der rumänische Bauernführer. Er glaubte weder an den Rückzug der sowjetischen Besatzungstruppen noch an die aktive Hilfe der Westmächte.

„Der Plan zu unserer Vernichtung“, so sagte er, „ist längst in Moskau ausgearbeitet, und ich glaube nicht, daß einer von uns das Ende dieses Jahres erleben wird. Aber wir werden weiterkämpfen und der Welt zeigen, daß wir für die Freiheit nicht nur zu kämpfen, sondern auch zu sterben wissen.“

In Manius Botschaft an Petkoff wird mit aller Klarheit deutlich, daß die Freiheit der südosteuropäischen Völker eine Sache des Machtkampfes zwischen West und Ost war. Half der Westen nicht, war der Kampf verloren; denn die Hoffnung auf einen Abzug der Besatzungstruppen, die Maniu aussprach — und wie es die Friedensverträge vorsahen —, war eine eitle Hoffnung.

Wir wissen heute, wie lange die Sowjet-Union die Basis Österreich hielt, um den Vorwand für die Stationierung der Besatzungstruppen in Ungarn, Rumänien und Bulgarien zu haben. Als die Westmächte Stalin erlaubten, sich an der Besetzung Österreichs zu beteiligen, leisteten sie entscheidende Hilfestellung für die Bolschewisierung des Balkans und seine Einverleibung in das sowjetische Großreich.

„Vor Ende dieses Jahres...“, hatte Maniu beschwörend Petkoff ausrichten lassen. Vor Ende des Jahres aber ging in Sofia der Vorhang hoch zum letzten Akt der Tragödie des Nikola Petkoff.

Es war ein heißer Junitag des Jahres 1947. Für den Nachmittag war eine Parlamentssitzung anberaumt. Zum Erstaunen der oppositionellen Abgeordneten war das Parlamentsgebäude von Miliz umstellt. Es lag etwas in der Luft.

Die Kommunisten waren vollzählig da. Sie warfen höhnische Blicke zu Petkoff. Auf der Regierungsbank saß die kommunistische Garde. Nur Dimitroff fehlte. Wollte er nicht? Oder lag er krank oder betrunken im Bett? Kostoff vertrat ihn. Traitscho Kostoff dirigierte von der Regierungsbank das Theaterstück, das nun begann. Er hatte den Fall, der jetzt über die Bühne rollte, in der Hand.

Der Parlamentspräsident Kolaroff, ein Altbolschewist und Freund Dimitroffs, läutete, erhob sich, und da war das Rätsel gelöst: „Ich habe heute vom Staatsanwalt des Gerichtshofes Sofia ein Schreiben erhalten, worin ich aufgefordert werde, die Ermächtigung des Parlaments für die Verhaftung des Abgeordneten Nikola Petkoff herbeizuführen.“

Nach diesen Worten sprangen die Kommunisten von ihren Plätzen, applaudierten, brüllten „Bravo“ und „bewilligt“. Kolaroff verkündete, er werde die Sitzung für 20 Minuten unterbrechen, damit der Rechtsausschuß des Parlaments den Fall erörtern könne.

Die Abgeordneten der Opposition benutzten die Pause, um Ausschüsse zu benennen, die sofort Gegenmaßnahmen einleiten sollten. Einige sollten Freunde benachrichtigen, andere in Petkoffs Wohnung Akten und Briefe beseitigen, wieder andere sollten die Verbindung mit westlichen Missionen aufnehmen.

Aber alle kehrten enttäuscht zurück. Man hatte sie nicht aus dem Parlamentsgebäude hinausgelassen, vor jedem Fenster standen bewaffnete Posten, und die Telephone waren abgeschaltet.

Als die Glocke des Präsidenten erklang, strömten die Abgeordneten erregt diskutierend in den Saal. Der Präsident der Sobranje, Kolaroff, verkündete, der parlamentarische Rechtsausschuß habe empfohlen, die Immunität Nikola Petkoffs aufzuheben.



Bauernführer Petkoff: Beim Schlußwort ...

Die Opposition entfachte einen Sturm von Zwischenrufen, und auch die Kommunisten inszenierten ihre bekannten Sprechchöre. Die einen schrien „Pfui“ und „Terror“, „Faschisten“, „Diktatur“ und „Mörder“, die Kommunisten brüllten „Agenten“, „Verräter“, „Spione“.

Schließlich kam der Augenblick für Petkoff. Er schritt auf das Rednerpult, und die 110 Abgeordneten der Opposition erhoben sich, um ihn stehend anzuhören. Petkoff sprach langsam und mußte schreien; denn gleich bei Beginn seiner Rede war das Lautsprechernetz mit Ausnahme der Mikrophone vor den Bankreihen der Kommunisten abgeschaltet worden. So war Petkoff nur auf die Kraft seiner Stimme angewiesen, während die Zwischenrufe der Kommunisten aus allen Lautsprechern im Saal brüllten.

Petkoff machte sich zunächst über den Aufwand an bewaffneter Macht lustig, um einen einzigen Mann zu fangen. Dann hob er die Stimme: „Nur mit brutaler Gewalt haltet ihr euch an der Macht. Das Gewehr und der Galgen sind eure einzigen Argumente. Aber wie oft habe ich euch schon gesagt, daß ich den Tod nicht fürchte. Ihr nennt euch Volksvertreter, aber ihr habt Angst vor dem Volk, und ihr zittert bei dem Gedanken, eure bewachten Häuser ohne Leibgarde zu verlassen. Ich habe eine andere Tradition. Mein Vater wurde vor 40 Jahren ermordet, weil seine Feinde, die Feinde der Demokratie und der Freiheit, die freie Rede ebenso fürchteten wie ihr und ebenso wie ihr lieber mit der Kugel argumentierten. Vor 20 Jahren stand mein Bruder an der Spitze der Partei, die ich heute führe, und er wurde ebenfalls in den Straßen Sofias ermordet, auch von Leuten, die nicht mit der Rede, sondern mit der Pistole argumentierten. Wenn es in meiner Familie eine politische Tradition gibt, so ist es die: daß man für die Freiheit jeden Tag und jede Stunde bereit sein muß zu sterben. Ich werde dieser Tradition in der gleichen Weise folgen wie mein Vater und mein Bruder. Wer die Freiheit liebt, kennt keine größere Ehre, als sie zu verteidigen und notfalls dabei zu sterben.“

Solche Worte hatten die Kommunisten noch nicht gehört. Ihr Lärm verstummte. Sie spürten, daß da ein Mann sprach, der keine Angst hatte. Sie waren perplex. Das hatte es bisher noch nicht gegeben.

Petkoff benutzte das Schweigen seiner Gegner und fuhr fort: „Ich verteidige mich nicht; denn der Angriff richtet sich in Wahrheit nicht gegen meine Person, obwohl er meine Beseitigung zum Ziele hat. In Wahrheit ist es ein Angriff auf die parlamentarische Regierungsform unseres Staates, gegen die Freiheit, gegen die Demokratie und gegen die menschliche Anständigkeit. Man beschuldigt mich, an Verschwörungen teilgenommen zu haben. Ich bin Demokrat und gegen Verschwörungen. Ich glaube an die Freiheit trotz des Terror-Apparates, der jetzt gegen sie eingesetzt wird.“

Noch immer schwiegen die Kommunisten. Sie starrten erstaunt und erschrocken auf den bleichen und mutigen Mann auf dem Rednerpult.

Da erhob sich auf der Regierungsbank Traitscho Kostoff, mit dem krummen Rücken. Sein Gesicht war zornrot. Er winkte, und das war das Zeichen. Sofort setzte eine wilde Schimpfkanonade ein, die Petkoff zum Schweigen bringen sollte. Der Saal dröhnte. Petkoff sah ein, daß es keinen Zweck mehr hatte weiterzusprechen. Er hielt inne und blickte verzweifelt zu seinen Freunden. Schweiß und Tränen rannen ihm über das Gesicht.

Da packte er die Leisten des Rednerpults mit beiden Händen. Seine Knöchel wurden weiß, so fest hielt er das Holz. Er rief mit mächtiger Stimme: „Da schi-wi swo-bo-da-ta!“ (Es lebe die Freiheit!) Immer wieder: „Da schi-wi swo-bo-da-ta!“ Er wiederholte es Silbe für Silbe.

Seine Freunde begriffen und im Sprechchor fielen sie ein: „Da schi-wi swo-bo-da-ta! Es lebe die Freiheit!“ 110 Abgeordnete waren wie ein Mann. Es war der Schwanengesang der bulgarischen Demokratie.

Die Kommunisten rasten vor Wut. Wieder auf einen Wink von Kostoff erhoben sie sich von ihren Plätzen und reckten die Arme hoch. Darauf hatte Kammerpräsident Kolaroff nur gewartet. Er akzeptierte die Farce als „Abstimmung“ und verkündete: „Der Antrag ist angenommen.“

Da sprangen die Männer der Opposition über die Bänke und stürmten nach vorn ans Rednerpult. Sie scharten sich um ihren

Führer und stimmten das alte Partisanenlied an: „Er fällt im Kampf für die Freiheit.“ Es war das Lied der Widerstandsbewegung, ein Lied, das die Kommunisten nach 1945 für sich reklamiert hatten.

Das war zuviel für die Roten. Nun stürzten auch sie nach vorn, zogen ihre Dotschläger. Es begann eine Schlacht. Geheimpolizei stürmte in den Saal. Mann für Mann der Petkoff-Partei wurde zusammengeschlagen.

Oben auf dem Podium aber stand Petkoff mit bleichem, schweißbiefendem Gesicht, immer noch das Pult umklammernd und rief unentwegt: „Da schi-wi swo-bo-da-ta!“ Dann schlugen sie ihn nieder und zerrten ihn hinaus. Sechs Wochen später war in Bukarest auch Maniu verhaftet. „Vor Ende dieses Jahres ...!“ Der rote Fahrplan funktionierte.

Auf den Tag zwei Monate später stand Petkoff vor dem Volksgerichtshof, vor dem später auch sein gewalttätiger kommunistischer Bezwinger Kostoff stand. Zwei mitangeklagte Offiziere, von denen Petkoff aussagte, daß er sie im Gerichtssaal das erstmal gesehen habe, gestanden, mit ihm eine Verschwörung zum Sturz



... wurden die Mikrophone ausgeschaltet: Petkoffs Grab (vorn)

der Demokratie geplant zu haben. Die Offiziere waren der 32jährige Iwanoff und der 31jährige Gergoff. Sie waren 1944 wegen „besonderer Verdienste“ in die Armee aufgenommen und vom sozialistischen Verteidigungsminister zu Obersten befördert worden. Sie erhielten 15 Jahre Gefängnis. Niemand hat sie in der Haft gesehen, und niemals sind sie wieder aufgetaucht.

Am 16. August 1947 verkündete der Vorsitzende des dreiköpfigen Gerichts: „Im Namen des bulgarischen Volkes: Tod durch den Strang!“

Da sprang Petkoff auf: „Nein! Nicht im Namen des bulgarischen Volkes, im Namen eurer Herren im Kreml. Eurer blutigen Tyrannei . . .“ Die Miliz stürzte sich auf ihn und zerrte ihn weg. In der Nacht vom 23. auf den 24. September wurde er im Hof des Zentralgefängnisses von Sofia gehängt.

Die westliche Welt erschrak. London erschrak. Man telegraphierte, protestierte. Dimitroff aber trat auf die Tribüne des Parlaments und verkündete: „Man wollte uns einschüchtern; aber das Urteil gegen den Verräter Petkoff wurde vollstreckt. Und was geschah? Es gab ein wenig Lärm, und dann war die Geschichte erledigt.“

Die liberale britische Zeitung „News Chronicle“ vom 9. August 1948 aber druckte den Leserbrief des ehrenwerten Abgeordneten und Kronanwalts D. N. Pritt auf einen Artikel gegen das Urteil und gegen Dimitroff ab: „Die Kritiker Dimitroffs finden es schrecklich, daß sich der tapfere Feind der Tyrannei Georgi Dimitroff selbst zur Tyrannei gewandt haben soll. Ich würde es auch schrecklich finden, wenn er es getan hätte. Aber ich sehe nicht den leisesten Beweis, daß er es tat.“

(Fortsetzung folgt.)